



REFLEKTIERT. „Ich bin keine Statue, ich bin der Paul!“, antwortet Paul Pizzera auf die Frage, ob er sich bei unserem Fotoshooting auf ein Podest stellen würde. Obwohl er regelmäßig Hallen ausverkauft, wirkt der 34-Jährige am Boden geblieben.

„ICH LERNE MICH ZU SCHÄTZEN“

In seinem neuen Buch schreibt er über die Liebe und den Tod. Auf der Bühne reißt PAUL PIZZERA Schmähs. Und privat? Wirkt der 34-jährige Steirer bescheiden. WOMAN traf den erfolgreichen Künstler zum Gespräch in seiner Grazer Wohnung.

Willkommen in meiner kreativen Nusschale“, sagt Paul Pizzera erfreut, als wir seine Wohnung in der Grazer Innenstadt betreten. Eineinhalb Zimmer, mehr brauche er gar nicht, gibt sich der 34-jährige Künstler genügsam. Die meiste Zeit ist er ohnehin unterwegs: Derzeit tourt der Musiker und Kabarettist mit seinem Bandkollegen Otto Jaus für das Musikkabarett „Comedian Rhapsody“ quer durch Österreich. Nebenbei quatscht er im Podcast „Hawi D’Ehre“ mit Gabi Hiller und Philipp Hansa von Ö3 wöchentlich über das Leben.

Vor Kurzem ist zudem sein zweites Buch „Der König der Möwen“ (Ueberreuter Verlag, € 16,-) erschienen. Darin widmet sich Paul Pizzera ausnahmsweise ernsteren Themen. Humor darf aber selbst im Anblick des Todes – der Protagonist überlegt, sich vom Balkonsims zu stürzen – nicht zu kurz kommen. Ach ja: Und dann wäre da auch noch sein ganz neues Bandprojekt „Aut Of Orda“ mit Christopher Seiler und Daniel Fellner von Seiler und Speer.

Zeit, mal kurz durchzuschnaufen und nachzufragen: Was beschäftigt einen, der so viel beschäftigt ist?

„MAN WIRD ZU EINEM PROGRESSIVEN BIEDERMEIER-TYP.“

Beginnen wir mit einer Frage, mit der Sie auch bei Ihren „Comedian Rhapsody“-Auftritten starten: Wie geht’s Ihnen?

PIZZERA: Ich glaub, zu 80 bis 90 Prozent gut. Ich bin sehr ausgelastet und hab ein bisschen zu viel um die Ohren, das klassische Prinzessin-Leia-Syndrom (*schmunzelt und zeigt auf seine Ohren*). Aber alles gut. Es macht Spaß. Ich bin dankbar und froh, dass ich meine Kreativität so ausleben darf. Da bin ich auf jeden Fall auf der glücklichen Seite gelandet.

Haben Sie diese Frage schon immer aufrichtig beantwortet?

PIZZERA: Nein, gar nicht. Das musste ich lernen. Ich war nicht immer so selbstbewusst. Es hat ja etwas mit Stärke und Größe zu tun, zuzugeben, wenn es gerade nicht so groovt. Ich glaube, dass gerade Männer noch immer das weitaus größere Problem damit haben, es als Stärke zu sehen, sich Schwächen einzugestehen. Das funktioniert für mich aber immer besser – hoffe ich zumindest.

Das probieren wir gleich aus: In Ihrem neuen Buch schreiben Sie: „Dieses Buch ist meinen Problemen gewidmet, damit Sie sich Ihren widmen können.“ Was beschäftigt Sie zurzeit? >>



FOTOS: CHRISTOPH LIEBENTRITT/BUERO BUTTER



Wenn ich drei Wochen nicht spiele, hab ich ein gewisses Leeregefühl in mir.“

PAUL PIZZERA, 34,
 ÜBER AUFTRITTSFREIE ZEIT

» PIZZERA: Das, was uns alle beschäftigt: Krieg, Klimakrise, Inflation. Das sind so die Sachen, die als Konvolut an Negativität täglich auf einen niederprasseln. Wo wir alle irgendwie versuchen, dass wir – ziemlich unwahrscheinlich, aber doch – halbwegs psychologisch unbeschadet da rauskommen. Und abgesehen davon: Zukunftsängste, Minderwertigkeitskomplexe ... dass das Radl mehr mit dir fährt als du mit dem Radl. Wir spielen mit Pizzera & Jaus zehn Monate im Jahr. Ich habe eine neue Band, einen Podcast, das zweite Buch ist rausgekommen, und ein drittes Album hab ich gerade fertig geschrieben. Da denke ich mir schon: Oida, bist blöd? Das ist ja prädestiniert dafür, dass du das alles irgendwann an die Wand fährst. Man entschuldigt es damit, dass es einem viel gibt. Was es ja auch tut. Aber ich glaube, ein bisschen ruhiger treten und sich selbst mehr genügen, wäre das eigentliche Ziel.

Was hilft Ihnen dabei, mit inneren Konflikten umzugehen?

PIZZERA: Zeit mit mir selbst. Ich glaube, nicht allein sein zu können, ist ein ziemliches Gift geworden. Weil du mit dem Handy nie allein sein musst. Aber sich bewusst mit sich selbst zu beschäftigen und sich zuzuhören – dafür versuche ich mir Zeit abzuzweigen.

Wie gestalten Sie diese Me-Time?

PIZZERA: Ganz lame: auf den Berg oder in den Wald gehen, kochen. Einen Vollrausch haben. (lacht) Nein, es ist nicht mehr so wie früher. Man wird zu einem progressiven Biedermeier-Typ, weil es irgendwie nicht anders geht.

Sie thematisieren immer wieder offen, dass Sie bei der Psychotherapie waren. Ihr wichtigstes Learning daraus?

PIZZERA: Dass ich dadurch nur gewonnen hab. Ich hatte Angst davor, dass ich danach nicht mehr kreativ sein könnte oder draufkomme, dass ich ein Arschloch bin und mich gar nicht mehr mag. Letztendlich geht es um das Gefühl, nicht zu genügen. Wie fast alle, die auf einer Bühne stehen, versuche ich ein Loch zuzuschütten. Denn wenn du in deiner inneren Mitte bist, brauchst du ja keine anonyme Masse, die dir sagt, dass du gut bist. Ich lerne mich aber besser zu schätzen und brauche gerade keine Therapie mehr. Trotzdem schließe ich nicht aus, dass ich das Angebot wieder einmal in Anspruch nehme.

Im Dezember 2020 sagten Sie im WOMAN-Interview, Sie basteln gerade an Ihrem Selbstwert. Wie schaut's heute damit aus?

PIZZERA: Die Bastelstunde ist noch nicht beendet, da hat der Bua noch viel zu lernen. Damals hatte ich die Sorge, ob ich im Lockdown ohne Auftritte auch selbstbewusst sein kann. Aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier, und es funktioniert auch so. Das ist schön. Nur wenn ich drei Wochen nicht spiele und nach dem Aufstehen Wäsche aufhänge oder den Geschirrspüler ausräume, dann hab ich so ein gewisses Leeregefühl in mir, das ich während der Auftritte nicht habe. Da arbeite ich noch an einer Balance. Ich glaube aber auch, dass man immer daran zweifeln darf, ob man schon die beste Version seiner selbst ist.

Ende letzten Jahres haben Sie gemeinsam mit Thomas Spitzer einen Neujahrswunsch auf Facebook gepostet. Darin heißt es: „Ein Baudelaire, Balzac, ein Rilke – die nahmen Bücher noch zur Hand. Doch was lesen Bernd und Silke? Bestenfalls

den Kontostand.“ Inwiefern ist das als Gesellschaftskritik zu verstehen?

PIZZERA: Selbstverständlich ist es eine Kritik. Ich würde auch selbst gerne viel mehr Bildung in mir tragen. Das ist ja das Lustige: Alle scheißen sich immer an, dass sie ja brav trainieren gehen, aber da oben (tippt auf seinen Kopf) sind sie alle zufrieden, das passt bei jedem. (lacht) Dabei haben wir wahnsinnig viele Probleme um uns herum. Dass Bildung ein guter Ansatz für Lösungen ist, ist glaub ich kein Geheimnis.

Sie sprechen und schreiben auch davon, dass Sie mit Rollenbildern brechen wollen. Woran müssen Sie dabei selbst noch arbeiten?

PIZZERA: Ich ertappe mich immer wieder dabei, dass das ein Perpetuum mobile des Scheiterns ist. Wir haben letzte Woche zum Beispiel eine Podcastfolge von „Hawi D’Ehre“ aufgezeichnet, und Gabi sagte: „Da war ich ein totales Mädchen!“ Philipp und mir ist aufgefallen: „Du beleidigst damit dein eigenes Geschlecht!“ Das zeigt, wie sehr in unserem Wording eigentlich total chauvinistische und misogyne Nuancen verankert sind.

Sie weisen also darauf hin?

PIZZERA: Ja, natürlich. Ich benutze selbst zwar auch noch falsche Begriffe, aber diese Achtsamkeit und der Wille, sich zu verbessern, sollten bei jedem Menschen, der seine sieben Zwetschken beinander hat, da sein.

Was heißt es für Sie heute, ein Mann zu sein?

PIZZERA: Was bedeutet es, ein Mensch zu sein? Das wäre für mich dieselbe Frage. Dort einschreiten, wo deine Hilfe benötigt wird, und dort die Goschn halten, wo deine Meinung obsolet oder »



SELBSTKRITISCH.
Man könne immer daran arbeiten, eine bessere Version von sich selbst zu werden, ist Paul Pizzera überzeugt. Er schließt nicht aus, wieder einmal zur Therapie zu gehen, sollte er sie brauchen.



KREATIVECK. Ein paar Gitarren, ein bisschen Kunst und eine gemütliche Couch: Viel mehr ist im Wohnzimmer nicht zu finden. „Ich bleibe lieber unabhängig, als viel anzuhäufen“, sagt Paul Pizzera.

» redundant ist. Wenn jemand fragt, ob ich meiner Freundin im Haushalt helfe, sag ich: Nein, wir machen beide den Haushalt. Warum soll ich dabei helfen? Als würde ich mich als der große Mann damit auf ein niedrigeres Niveau herablassen. Einen modernen Mann macht für mich aus, dass er eben nicht so denkt. Dass er sich als dankbares Geschöpf sieht. Mit aus heterosexueller Sicht weitaus unästhetischeren primären Sexualmerkmalen.

Wer hat Ihr progressives Männerbild geprägt?

PIZZERA: Ich hatte durch meine Mama Gott sei Dank eine wahnsinnig coole, progressive und feministische Erziehung und ein sehr starkes weibliches Vorbild.

Obwohl Sie feministisch auftreten, haben Sie doch zuerst die Eltern Ihrer Freundin gefragt, ob sie mit der Verlobung einverstanden sind. Wie passt das zusammen?

PIZZERA: Wir waren erst ein halbes Jahr zusammen, und ich wollte ein bisschen abchecken, ob sie einschätzen können, ob das gut geht. (lacht) Nein, ich finde: Nur weil man für absolute Gleichberechtigung eintritt, heißt das ja nicht, dass alle Traditionen scheiße sind. Ich finde, es gibt schöne Rituale, und es hat etwas mit Respekt und Wertschätzung zu tun. Aber natürlich: Es geht um sie. Und wenn die Eltern nein gesagt hätten, hätte ich sie trotzdem gefragt.

In Ihrem Buch geht es unter anderem darum, dass Beziehungen ein ständiges Geben und Nehmen sind. Mit welchen Kompromissen können Sie gut leben?

PIZZERA: Grundsätzlich gehe ich jeden Kompromiss gerne ein, wenn ich finde, dass es ein Kompromiss ist und nicht darum geht, dass sich eine Sturschädelseite durchsetzt. Den Stolz nach hinten zu stellen, ist in der Theorie nur oft sehr viel leichter als in der Praxis. Aber das Schönste und Wichtigste an einer Partnerschaft ist, zu merken, dass man eine Intimität aufbaut. Das muss gar nicht körperlich sein. Sondern zu sagen: Ich wachse mit dir und an dir, und wir helfen uns gegenseitig dabei. Es ist, wie nackt vor einem Menschen zu sein – nur mit seinen Gefühlen. Ich glaube, das größte Problem ist oft, dass wir teilweise so viel Angst davor haben, ob unserer Mängel nicht geliebt zu werden.

Was hätten Sie gerne früher über Liebe gewusst?

PIZZERA: Dass man so viele tolle Lieder darüber schreiben kann. Nein, es ist mein emotionaler Leckstein, in dem ich mich immer mehr verliere. Ein Lernen und Wachsen. Alles von irgendetwas zu wissen, ist, glaube ich, auch gar nicht so leiwand. Außer über Manieren vielleicht. Aber wer kennt die schon alle?

Und über das Erwachsenwerden?

PIZZERA: Dass es eine Falle ist! Ich bin noch immer ein Kindskopf und werde

immer lachen, wenn jemand laut „Penis“ schreit. (lacht) Nein, ich glaube, auch wenn du Kinder hast, ist es beruhigend, zu wissen: Du bist auf einmal in einem unfassbar riesigen Club und merkst, dass die anderen genauso wenig Ahnung haben wie du. Erwachsenwerden kommt, glaube ich, punktuell in Entscheidungsschritten. Man kann in jungen Jahren erwachsen sein und in einem hohen Alter auch noch sehr juvenil.

Was würden Sie Ihrem 18-jährigen Ich aus heutiger Sicht gerne sagen?

PIZZERA: Hab Spaß, tu Gutes, zerfick deine Zweifel, wie hart du auch blutest, es geht immer weiter.

Das klingt ja fast poetisch ...

PIZZERA: Das schreibe ich in jeden Block in jedem Hotelzimmer, in dem ich schlafe. In der Hoffnung, dass es jemand findet. Sozusagen ein naiver Optimismus von mir.

In „Der König der Möwen“ geht es letztendlich um die große Frage, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt. Wie würden Sie diese selbst beantworten?

PIZZERA: Ich finde, dass man, solange man lachen kann, definitiv leben muss. Dann kann's nicht so schlimm sein. Wofür es sich zu sterben lohnt (überlegt), das ist hart ... Wenn's nie wieder Musik gäbe, würde ich mich für uns alle opfern!

NINA HORCHER ■